Zeitschrift: Aarauer Neujahrsblätter

Herausgeber: Ortsbürgergemeinde Aarau

Band: 16 (1942)

Artikel: Franklin Wedekind auf der Kantonsschule

Autor: Haemmerli-Marti, Sophie

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-571292

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Franklin Wedekind auf der Kantonsschule

Als der zweitälteste der vier Lenzburger Schloßjunglinge "Franklin Wedekind aus San Francisco, geboren am 24. Juli 1864 zu hannover," im Frühling 1879 in die erste Gymnasial= flasse der Aarauer Kantonsschule eintrat, hatte er sein fünfzehn= tes Lebensjahr noch nicht vollendet. Und doch umgab diesen weitaus jungften unter seinen Kameraden schon der Mimbus eines frühen Dichterruhmes, herrührend von den leichtfließenden Troubadourliedchen und Lehrer-Spottversen der Lenzburger Bezirkeschule, mehr noch als von den schwermütigen Beine-verwandten Gedichten, die nur den nächsten Freunden bekannt waren. Bald aber bekamen auch die herren Professoren gleich ihren wehrlosen Rollegen von Lenzburg den Feuergeift zu fpüren, aber sie hatten einen größeren Beitblick und eine tiefere Ginsicht in die jugendliche Pfuche und ließen sich das Donnerrollen der anklagenden Rarzergedichte ebenso lächelnd gefallen wie die falschen Schmeicheltone des zu zwölf Stunden Arrest verurteilten Aufrührers, der mit dem Bierhumpen in der Linken und dem Tintenstift in ter Rechten seine Strafe absaß:

> "Da sitze ich nun im Kerker hier Im grausigen Dunkel der Hölle, Mein einziger Trost ist dieses Papier, Der Stift mein einzger Geselle.

Ihr Ungeheuer der freien Natur Sagt an, wie könnt ihr es wagen, Die edele menschliche Creatur In solche Kesseln zu schlagen?

Bir waren unserem Schöpfer treu Und seinen großen Geseken. Bas braucht ihr bei Nacht mit der Polizei Unschuldige Menschen zu heken? In eueren Häusern von Marmelstein, In eueren hohen Palästen, Da sieht euch niemand, dort schließt ihr euch ein Und freut euch an rauschenden Kesten.

Und wenn dann ein Mensch durch die Straßen zieht, Dem Gott Gefühl hat gegeben, Und wenn er den nächtlichen Himmel sieht Und der Sterne ewiges Leben,

Und wenn sich der Höchste herniederneigt Ihm die goldene Schrift zu erklären, Wenn dann ein Lied zu den Wolken steigt Den großen Geist zu verehren, —

Dann sest uns plösslich die Philisterei Zwischen diese Mauern so düster Und lehrt uns, daß nichts zu abscheulich sei Kür die Nache von einem Philister." etc. etc.

Aufgesetzt im Rerker 2. X. 79 3 Uhr morgens von Franklin Wedekind.

Bedeutend zahmer, sogar "An Herrn Professor Hunziker in ehrerbietiger Hochachtung überreicht von den Delinquenten" lautet eine andere Bittschrift des Wolfes im Schafspelz:

"D Herr Professor, zürnen Sie uns nicht, Wenn wir in kindlichem Vertrauen wagen Was uns das Herz belastet, im Gedicht, Im Schmuck der Verse Ihnen vorzutragen. Denn wer im schlichten Wort zu Ihnen spricht Und blickt Sie an: wie leicht könnt er verzagen! Unglücklich der, so eine Rede schreibet, Und will er sprechen, darin stecken bleibet. So hilf uns denn, o Göttin Poesse, Daß wir aus deiner Laute Silbertönen Durch deiner Worte süge Melodie

Wir wissen schon, wir haben arg gefehlt Und Uehnliches geschieht gewiß nicht wieder. Denn sede Bitte in des Rechtes Grenzen, Wird immer gnädigst sa von dir gewährt. Das aber freilich war noch unerhört Ohn' Unlaß die Französsischstund' zu schwänzen." Nach einer verlockenden Schilderung der Karzerfreuden bei Wein und Brot und verbotenen Opiumpfeifen erhebt sich aber nach dem Schillerschen Rezept "Unbilliges erträgt kein edles Herz" der Gemaßregelte zum flammenden Protest des künftigen Erziehers:

"Leichtsinnig ist die Jugend stets gewesen, Bösartig aber zeigte sie sich nie. Wer weiß wie sie so gut die Hand zu lesen Von der ihr sanste Wohltat angedieh? In keinem andern Boden schlägt die Liebe So schnelle tiefe Wurzeln wie in ihr. Heut siehst du erst der Pflanze zarte Triebe. Sie blüht empor zur warmen Gegenliebe, Und spät noch trägt sie Dankesfrüchte dir."

Der mit der Überwachung der Schularbeiten betraute Pensionsvater Professor Rauchenstein meldet gelegentlich dem auf seinen "Denker" stolzen Papa Wedekind, daß die "grenzenlose Faulheit, Gleichgültigkeit und jeder Disziplinierung entgegenstehende Poetasterei seines Sohnes jeder Beschreibung spotte. Hingegen habe er der Kamilie gegenüber in sittlicher Beziehung nie zu einer Klage Anlaß gegeben, sondern sich durch sein offenes und anständiges Wesen die Zufriedenheit und Liebe aller erworben. Nur verstehe er noch zu wenig seine Zeit und die ihm eigenen reichen Gaben so anzuwenden, daß ein sicheres und gründliches Wissen dadurch ermöglicht werde, während er andererseits nach dem Urteil seiner Lehrer an Reise des Urteils und Verstandes vor seinen Mitschülern sich auszeichne. Un diesem Mangel präzisen Wissens habe nach seiner Überzeugung die mehr als gewöhnliche Begabung und Neigung zur poetischen Produktion die meifte Schuld, weil er fich hierin am fleißigsten übe und damit über den mühsamen und unerläßlichen Schulweg hinwegfliegen zu können hoffe."

Die innere Verfassung des nunmehr Sechzehnjährigen verrät uns ein Neujahrsgedicht vom Silvester 1880, das in seiner Schicksalsfrage jedenfalls schon eine ungewöhnliche Originalität verrät:

"Das alte Jahr mit seinen großen Töpfen, Mit Pfeisen und Zigarren-Etu-is, Es ist hinunter, und in unseren Köpfen Entwickelt sich ein neues Paradies.

Noch suchen wir nicht die Glückseligkeit In Kinderschuhen, die wir erst zertraten, Uuf Schaukelpferden und bei Zinnsoldaten, Verachtung nur trifft die Vergangenheit.

In ferne Zukunft schweisen unsere Blicke, Und leichten Herzens ziehen wir verwegen Un Plänen schwanger aller Welt entgegen, Und kämpfen mit des Schicksals arger Tücke.

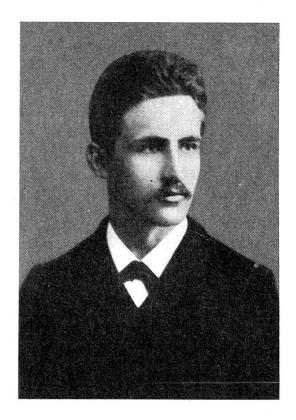
Drum ist uns sedes neue Jahr willkommen. Wir fragen nicht, was bringt es uns auf Erden? Erst fragen wir, was wir ihm bringen werden. Der Freiheit Wahn ist uns noch nicht genommen.

So können wir noch hoffnungsvoll sploestern, Und währenddem die lieben alten Väter Un nichts so gerne denken wie an gestern — Wir träumen immer zwanzig Jahre später.

Franklins Lieblingsfächer, in denen er auch etwas leistete, waren Deutsch, Geschichte, Gesang und ganz besonders Religion, deren Grundfragen ihn glühend interessierten und auch in seinen Privatstunden beschäftigten. Außer der reichen Schloßbibliothek, die ihm zur Verfügung stand, besaß er schon früh einen Zarasthustra, machte Auszeichnungen aus Reclams "Lichtstrahlen aus dem Talmud," und Renans "Leben Jesu" gehörte zum ältesten Bestand seiner Privatbücherei. Troßdem nennt er sich schon 1881 einen Atheisten, liest fleißig seinen Plutarch und Platons Symposion, während in seinen Tagebuchnotizen zahlreiche Zitate aus Horaz von seiner kindlichen Freude am Latein zeugen. Das Grieschische lag ihm weniger, das Hebräische benutzte er vorzugsweise zur Tarnung verbotener Namen und Gedichte, hingegen stustierte er gründlich Lessings "Erziehung des Menschengeschlechts"

und schwelgte in Goethes Fauft, zu dem er immer wieder mit neuer Begeisterung zurückfehrte.

Jedenfalls war es mit der berühmten Faulheit dieses ungewöhnlichen Kantonsschülers nicht so weit her, vielmehr war er zeitweise, und da wo es ihn freute, fleißiger als die meisten seiner viel älteren Kameraden.



Photographie von Franklin Wedekind, Llarau, 1883

"Arbeit schafft Selbstgefühl und Freiheit", heißt es in einem Ferienbriefe, und in einem Auffatz des Zweitkläßlers steht die bemerkenswerte Ansicht: "Wer sein Leben hindringt im Wechsel von freudiger Arbeit und Genuß, der wird nicht mehr fragen, wie und wo ein Paradies, eine Seligkeit zu finden sei."

Früh beginnt die eigene poetische Tätigkeit. hatte schon der Bierzehnjährige eine "De an den Behälter meiner Manu-

skripte" geschrieben, so füllte sich dieser alte Steinbaukasten nun außer mit spärlichen lyrischen Gedichten, Gelegenheitsversen und Kneipproduktionen mit immer neuen Entwürfen zu Dramen und Erzählungen, die diesen Behälter "groß und herrlich machten," wie es in der "Ode" heißt, und die dann später als Unterlage sür größere Werke dienten. Aus der frühesten Aarauerzeit stammen: ein Schauerdrama "Die Verzweifelten", ein "Gastmahl des Sokrates" und eine Art Faustgeschichte, in welcher der Held seine Seele einem Nürnbergerkrämer verkauft und sie später gegen den Einsatz seines Gewissens wieder einlöst. Wer denkt hier nicht an Spittelers "Prometheus und Epimetheus", der sast gleichzeitig (1880/81) bei Sauerländer in Aarau erschien und über der gleichen Grundidee seine gewaltigen Bilder aufrollt?

Übrigens zweifelt Wedefind früh am göttlichen Ursprung des Gewissens, weil "dieses ja bei verschiedenen Menschen und zu verschiedenen Zeiten so ganz anders sei", und es spricht für den schon damals herrschenden freien Geist in der Kantonsschule, daß sich die Schüler in ihren Aufsätzen ganz offen in diesem Sinn äußern durften.

Aber nicht nur Intelligenz und schöpferischer Geist, auch Berz und Gefühl strahlen uns aus diesen ersten Aarauer Gedichten entgegen. Immer sind sie mit der ganzen Unterschrift des Autors und einem riesigen Schnörket abgeschlossen, denn Franklin liebte seinen Namen und fühlte sich ihm verpflichtet. Früh meldet sich der Ehrgeiz mit einem pessimistisch gefärbten prägnanten Spruch:

Willst du in der Welt Nachruhm erstreiten, So leb als großer Held Und stirb bei Zeiten.

Schon am 6. November 1880 war unter dem Einfluß des Unterrichtes von Professor Uphues, der an der Kantonsschule die damalige philosophische Moderichtung des Pessimismus verstrat, eine kleine Studie über Eduard von Hartmann

entstanden, die dann ein Jahr später in der Zeitschrift "Erholungsstunden" als erstes gedrucktes Gedicht Wedekinds erschien:

> Der Geist des Universums schwebt Herab aus unsichtbaren Sphären Auf diese Erde, wo er lebt Um sich im Kampfe zu verklären.

Denn auf der Welt voll Müh und Gram Kann er den schönsten Sieg erringen, So daß er besser als er kam, Zurückkehrt auf des Todes Schwingen.

So wird der Geist im Lauf der Zeit Die Welten besser stets regieren, Und endlich zur Vollkommenheit, Zur ewigen, die Menschheit führen.

So spricht zu uns ein weiser Mann Und lehrt uns, daß wir nicht vergebens Erklimmen auf der steilen Bahn Das hohe Ziel des Menschenlebens,

Und flößt uns Trost ein in der Noth. Und hab ich einst den Berg erklommen Und zeigt sich endlich dann der Tod So sei er herzlich mir willkommen.

Der provisorischen Versetzung in die zweite Klasse 1879/80 folgte im Frühling 1881 überhaupt keine Veförderung. Schon hatte der beleidigte Vater seinen heimlich bewunderten Sohn nach Solothurn angemeldet, als dieser an einer schweren Rippenfellentzündung erkrankte und dann im Herbst nochmals in die zweite Aarauer Gymnasialklasse eintrat.

In der langen Genesungszeit entstand das bedeutendste von Wedekinds zahlreichen Bukolica, das Fragment "Felix und Galathea" mit dem ursprünglichen Titel "Das Paradies, Eine Idulle für die gebildete Welt. In aller Ergebenheit gewidmet den Freunden der freien Natur." In der Einleitung sagt der Verkasser, dieses Opusculum sei aus Langeweile entstanden, als

er an den sonnigen Bergabhängen des heimatlichen Schlosses ein idullisches Schäferleben führte. "Ein Milchmädchen war vorsbanden. Unsere drei Eselinnen mußten als Schafe herhalten. Ich besang meine Umgebung mit dem einzigen Zweck, meine siedzehnjährigen Kameraden an unseren Kneipabenden zu untershalten, sobald ich wieder unter ihnen sein werde."

Dieses spielerische Jugendwerk erschien zuerst 1908 in der Münchner Schaubühne mit Wedekinds Melodie zu den Zwiesgesängen und wurde 1919 von den Münchner und Hamburger Kammerspielen aufgeführt. Hübsch in seiner Unspruchslosigkeit und mit seinen melodischen Reimen ist der Chor der Niren, der dem etwas prätentiösen "Chor der Nymphen" folgt:

Ihr glücklichen Rinder Schlürft das Vergnügen, Bald wird es versiegen, Ein langer Winter Rafft es dahin. Guer Ginn Schaut nicht vorwärts, Schaut nicht zurück. Bergängliches füßt ihr, Gorglos genießt ihr Den Augenblick. Bir fönnen nicht lieben. Von Wind und Wellen Umber getrieben Bis wir zerschellen, Wird uns als Leben Micht mehr gegeben Uls euch im Traum. Bunschlos entstehn wir, Bunschlos vergehn wir Wieder zu Schaum.

Endlose Briefe voll Herzenswärme, jugendlicher Rhetorik und scharfer Satire wandern inzwischen zu den Schulfreunden nach Aarau, die häufigsten an den "herzensgeliebten Oskar", den späteren Regierungsrat Schibler, mit dem er schon im ersten Winter unter feierlichen Zeremonien Blutsfreundschaft geschlofsen hatte. Den breitesten Raum nehmen darin die Erkundigunsen nach dem "Licht meiner Seele, Gott segne sie", ein: "Aber warum hast du mir nichts von M. Fleiner geschrieben? Sie ist doch hoffentlich nicht gestorben oder, Gott segne sie, anderweitig verunglückt? Im nächsten Brief mußt du die Mitteilungen über sie nicht vergessen, denn sie liegen mir sehr am Herzen."

Das hält den langsam Genesenden aber nicht ab, den Schönen von Lenzburg, Müttern und Töchtern, mit Blumen und Huldigungsgedichten tüchtig den Hof zu machen, und seine Briefe mit der großen deutschen Handschrift samt den Versen und verstrockneten Rosenblättern wurden hier ebenso sorgfältig aufbeswahrt wie in Aarau.

Dort hatte Schibler als Pendant zu Franklins Steinbaufasten eine alte Zigarrenkiste zum Behälter der Manuskripte ausersehn, die er "Bundeslade" taufte und sein ganzes Leben durch wert hielt. Nur Auserwählten wurde als besondere Gunst Einblick in das Heiligtum gestattet. Besonders rührend fand ich ein Notizblättchen, von Franklin nach einem Streit "seinem Blutsfreund Oskar am 21. Januar 1881 in der Schulpause aufs Schreibheft gelegt":

Mein ganzes Lieben galt einem Freund, Der hat mich verlassen. Ich habe heiße Thränen geweint Und doch sollt ich ihn hassen.

Ich sollte ihn hassen und konnt es nicht Und mußte ihn lieben. Er wendete ab sein stolzes Gesicht Und ist kalt geblieben.

Da ergriff mich ein unendlicher Schmerz, Mein Sinn ward umnachtet. Tief bohrte den Dolch ich in sein Herz, Denn er hat mich verachtet.

"Beschichtsstunde 11—12 in Spigens Schulzimmer."

Die Rückseite des herausgerissenen Notizblättchens enthält eine frühere Eintragung, die wohl den einen oder andern der bier Genannten noch interessieren möchte:

21. September Mittwoch geschwänzt: Hagler, Weibel, Schmidt, Streiff, Erismann, Zschoffe.

Ein anderes Freundschaftsgedicht aus der "Bundeslade" ift betitelt:

Subjeftiver Idealismus

Es muß der Gottheit nicht gefallen haben, So sprach ich oft zu mir in trüben Stunden, Die Tugend mit der Weisheit zu vereinen. Ich suchte einen Freund, doch hab ich keinen, Der meinem Ideale gleicht, gefunden.

Ich suchte fort und fort wohl viele Jahre, Bis ich mich niederließ in diesem Thale. Da sah ich dich, kaum traut ich meinen Blicken, Ich sah und fand mit freudigem Entzücken Die Wirklichkeit zu meinem Ideale.

Ein dritter konziser Vers voll überlegener Selbstironie zeigt uns, daß das kritische Element bei aller Liebe seinen berechtigten Plat im Freundschaftsbund behielt:

Meinem Freunde

Nein, du kritisierst zu strenge, Darfst dich nicht zu hoch erheben. Du erwartest nichts als Perlen, 's muß auch Hagelkörner geben.

D wie lächelst du verächtlich! Jest versteh ich dich, auf Ehre: "Wenn nur eine einzge Perle," Meinst du wohl, "darunter wäre!"

Damals existierten in der Kantonsschule drei Bereine: Die "Argovia" mit der klassischen, die "Industria" mit der natur-wissenschaftlichen Richtung und der Turnverein. Wedekind, für den letzteren "zu undiszipliniert" befunden, meldet sich in die

"Industria" an und wird am 14. März 1882 laut Protokoll einstimmig aufgenommen. Sein Auffat über "Das Verhältnis des Menschen zur Natur" wird ebenfalls gebilligt. Vom 5. Mai bis 9. Juni führt Franklin mit dem Biernamen "Kater" das Protofoll. Er bezeichnet "Schaffners Rritik seines Auffates als ungenügend und unrichtig" und meldet eine neue Abhandlung an: "Über die driftliche Religion". Am 15. Juli muß er aber "unbedingt an der Sitzung des Empfangskomitees des eidgenöffischen Turnfestes teilnehmen" und wird gleichzeitig jum Cantusmagister gewählt. handschrift und Stil des neuen Aftuars zeigen schon alle Merkmale eines geistvollen Kopfes und eines Charafters von unbedingter Wahrheitsliebe. Wie wichtig er alle seine Amter und sich dazu nahm, zeigen spätere Industrianernotizen: "Wedekind mahnt, die Auffaße zu gehöriger Zeit zu machen, da die Alten den Wunsch geäußert haben, die Sikung zu besuchen" – und am 9. September 1882: "Wedefind findet, daß sowohl Irniger: ,Athen auf der Bobe seiner Macht' als Schaffner: "Über das Nationalgefühl der Griechen" einiges gang falsch betont habe und ermahnt sie, wie auf eine gute Stilistik auch auf guten Vortrag ihre Aufmerksamkeit zu richten."

Meben den drei offiziellen Vereinen gab es noch zwei Gesheimbünde, die "Helvetia philosophica" und den "Senatus poetiscus" oder Dichterbund. Diesen gehörten außer Wedekind und Schibler an: der in Aarau wohlbekannte Lyriker und spätere Bürgermeister von Köln, Walter Laué, der Dichter Adolf Vögtslin und der Bildhauer Morik Dürr, der später einen frühen Tod im Eis des großen Mythen suchte und fand. Die Freunde schrieben Erzählungen und Tragödien, führten philosophische Gespräche und brachten gemeinsame Ständchen vor den Fenstern der hübschen Institutstöchter. Es beginnt für Franklin die Zeit des Räuberbartes und der langen Tabakpfeise, die seinen Kneipsund Festdichterruf begründete, denn damals gehörten die seither

mit Necht verachteten Trinksitten noch zu den notwendigen Attributen eines richtigen Bereinsbruders:

> "Brüder, laßt uns Räuber werden, Laßt uns brennen, plündern, toben, Denn zur Allgewaltsregierung, Die den Menschen zwingt zu leben, Paßt viel besser die Vertierung Als ein ideales Streben."

Ein Ständchen des bärtigen Troubadours ift uns noch hands schriftlich erhalten:

Mit Keuerwerk und Zigarren Marschierten wir unserer Drei Nachts um die zwölfte Stunde Un Liebchens Kenstern vorbei. In geisterhaftem Schimmer Stand vor uns das hohe haus, Ich blickte hinauf ans Fenster, Dort schaute mein Lieb heraus. Und als der Sang vollendet Ließ der mir zur Rechten gesellt Aufsteigen eine Rakete Bum nächtlichen Himmelszelt. Ein glänzender Streif durch die Lufte, Ein Rnall, da war es vorbei — Ich dachte an unsere Liebe, Ich dachte an unsere Treu.

In die gesammelten Werke später unverändert aufgenommen wurde auch das Heineartige "Hin ift hin" dieses Jahres:

Es war ein liebes Mädchen Im kleinen Schweizerhaus Im schönen Uarestädtchen, Dort ging ich ein und aus. Das Städtchen ist verdorben, Das Häuschen ist verbrannt, Das Mädchen ist gestorben Um hellen Uarestrand.
Ich aber fluche den Zeiten Und fluche dem süßen Traum, Und möchte die Sonne begleiten Im einsamen Weltenraum.

Merkwürdig aktuell und im Vergleich zu den heutigen Gesichehnissen doch wehmutsvoll gemütlich tönt uns der Kneipsichmarren "Auf die Ermordung Kaiser Alexanders II" entsgegen:

Furchtbar reift des Bösen Saat! Himmel, welch ein Uttentat! Salomon der Weise spricht: Nihilisten traue nicht.

In den dumpfen Bergeshöhlen Sammeln sich die schwarzen Seelen Um ein helles Feuer und Schließen einen Teufelsbund.

Dann aus einer schwarzen Dose Biehen sie die Todeslose: Raiser Ulexander muß Fahren in den Tatarus.

Nach der ausführlichen Schilderung der Bombenwürfe auf die Staatskaroffe kommt die verdiente Sühne:

Während im Palast der Urme Nun den Kelch des Leidens soff, Faßt ein grimmiger Schandarme Den Berbrecher Russakoff.

Da der Raiser nicht konnt leben Hat den Geist er aufgegeben. Russakoff, die Not ist groß, Dir auch blüht das Todeslos.

Im gleichen Sommer 1882 war Aarau der Schauplatz des Eidgenössischen Turnfestes, das natürlich nicht unbesungen vorbei gehen durfte. Zwar wurde Franklins Begrüßungsgedicht von der offiziellen Festschrift freundlich abgelehnt, aber dafür ersichien es vollständig auf der Ehrenseite des Aarauer Tagblattes, und die gemütlichen Bürger müssen sich wie verwandelt vorgestommen sein, als sie sich plötzlich in die Gesellschaft der Griechensgötter versetz sahen:

Die ganze Welt sieht aus wie umgewandelt, Ein Jedermann vergißt sein Uch und Weh, Und was vorher gelernt, gelehrt, gehandelt,

Wirkt nunmehr mit in einem Comité. Und jede Macht auf Erden und im himmel, Gelbst des Olympos alten Götterfreis, Der längst nicht mehr zu kommandieren weiß, Bieht man hinunter in das Kestgewimmel: Der stolze Phöbus kriecht in die Laterne Und leuchtet als elektrisch Licht. Ralliope verfaßt ein episches Gedicht, Erato fingt den Mondschein und die Sterne, Thalia hält ein anatomisches Museum Und Bacchus sitt im Wirtschaftscomité Und füllt manch unterirdisch Mausoleum Mit königlichem Saft von sonniger Bergeshöh. D Vater Zeus, der du, so lang sie steht, Die Welt regierest und den himmel leitest, Der du den Menschen Glück und Freud bereitest, Leih mir dein Dhr und höre mein Gebet: D hör mich an, du größter aller Götter, Berlag uns nicht und schenke schönes Wetter.

Im letten Schulsahr Franklins erteilte den Deutschunkerricht an der Kantonsschule der siebenundzwanzigsährige Adolf Frey, dessen hervorragende dichterische und pädagogische Lehrgabe sich schon in den Aufsatzthemen kundgibt. Zu dem Thema: "Warum wollen die meisten Menschen lieber schlecht als dumm erscheinen?" sührt Wedekind aus, wie hoch der Geist über die Dummbeit erhaben ist, und daß sich zwar geistige Beschränklheit und gewissenhafte Redlichkeit gern zusammensinden, während der freie Verstand lieber seine eigenen, gefahrvollen Wege geht! Übrigens gebe es verschiedene Maßstäbe für Necht und Unrecht.

In dem Auffatz über das Hamletwort: "Behandelt seden nach seinem Verdienst und wer ist vor Schlägen sicher?" geißelt er die "hartherzigen Pharisäer und Schriftgelehrten, senz vorsnehmen Frömmler, die schwelgend in Glück und Überfluß meisnen, weil sie keine Schläge bekommen, hätten sie auch keine verstient."

Die beste Schularbeit Wedekinds aber wurde im Jahr 1883 geschrieben. Es sind die satirischen

"Betrachtungen eines Spießbürgers vor der neuen Kantonsschule:

Wir stehen gewöhnlich als Fremdlinge in unserer Gegenwart, wie der Dilettant vor einem großen Wandgemälde, das er aus geringer Entfernung vergebens zu genießen sucht. Treten Sie nur einige Schritte gurud, mein Berr, und Sie werden den gangen gewaltigen Eindruck des Bildes in einem Blick empfinden können. Dann wirst du staunen über die wundersame Veränderung dessenigen, das du als schon Geschehenes als nicht mehr veränderlich gehalten hast. Verklärt — wie der Phönix aus seiner Usche, steigt alsdann die Vergangenheit aus dieser Erinnerung empor, ein fleines Drama, deffen Belden du bald als Komiker, bald als Tragiker, immer aber mit gleicher Zufriedenheit spieltest. Denn mährenddem der heilige Nimbus entschwundenen Glückes den Freuden deines zurückgelegten Lebens eine zarte Weihe verleiht, hat sich der Unannehmlichkeit und Derbheit derselben ein gemütlicher humor bemächtigt, und du selbst, Schauspieler und Zuschauer zugleich, findest des selbstgefälligen Bewunderns und Klatichens fein Ende."

Ein Viertelsahrhundert nach seiner Schulzeit betritt der Held Aarau zum ersten Mal wieder und sucht zuerst sein altes Kanstonsschulhaus auf:

"Da stand es vor mir mit seinem grauen, abgeschossenen Gewande, das kokette Cereviskäppchen auf dem Haupte. Aber fremde Gestalten blickten mir aus den Fenstern entgegen. Oder sollten die intelligenten Gesichter meiner ehemaligen Herren Professoren sich dermaßen verändert haben? Es ist inzwischen ein Greisenaspl geworden."

Vor einem imposanten Prachtbau mit sandsteinerner Fassade trifft er einen Aarauer Spießer, erkennt in ihm einen ehemaligen Klassenkameraden und läßt ihn in prachtvoller Satire über den Unterschied zwischen der guten alten Zeit und der heutigen sprechen:

"Wer damals die Kantonsschule verließ, der war ein gemachter Mann, konnte Apotheker, Farber oder Stiefelwichsefabrikant werden und sein eigenes Brot effen. Aber die Welt wird immer unpraktischer. Statt Chemie treibt man heutzutage Philosophie. Da frag ich Sie nun wieder, was nütt das? Wir find ohne Logik und Afthetik alt geworden, warum konnen es unsere Kinder nicht auch? Wer lesen, schreiben und rechnen kann und das übrige auswendig weiß, zu was braucht der denn logisch zu denken? Das Denken ift nur für diejenigen, die nichts gelernt haben, und denen hilft es gewöhnlich auch nichts. Dann erst die Asthetik, die Lehre vom Schönen! Meiner Ansicht nach merken die Menschen früh genug, was schön ist, man braucht sie nicht darauf zu stoßen. Denn die Schönheit kostet immer Geld, das ist eine alte Wahrheit, hat man es auf schöne Vilder, schöne Kleider oder schönz Mädchen abgesehen. Ich betrachte das alles als Allotria, worauf ein rechter Mann mit Verachtung herunterblickt." -

Am Schluß dieser Betrachtungen unterbricht Wedefind den Redseligen mit der Frage nach seinem Beruf: "Ich bin Sparskassenwerwalter und handle nebenbei mit Steinkohlen, Ihnen zu dienen. Wenn Sie einmal nicht wissen, wohin mit Ihrem Geld, so bringen Sie es nur auf meine Bank, wir verwalten es gut. Oder sollten Sie momentan nicht wissen, wo Geld hernehmen, so kommen sie ungeniert zu uns, Sie erhalten so viel Sie bestürfen zu fünf und sechs Prozent, natürlich gegen Sicherheit."

"Und ich, mein Herr," fiel ich ihm in die Rede, "ich bin Ihr alter Schulkamerad, meines Zeichens einigermaßen Apollopriesster und dichte auf Bestellung für zwei Franken den halben Bogen. Sollten Sie einst in Verlegenheit sein wegen eines Hochzeitss, Geburtstagss, Taufs oder Totengedichtes, so wenden Sie sich nur an mich. Ich fertige es Ihnen prompt und billig aus, sogar auf Rechnung. Sie haben bei mir unbeschränkten Kredit, selbst ohne Sicherheit!"

In einem gleichzeitigen Gedicht "Tugendhelden" find diese Gedanken in drei Strophen konzentriert:

Ihr seid die Uuserwählten des Herrn Und habt die Eugend gepachtet, Das Laster stand euch von seher fern, Ihr habt es verdammt und verachtet.

Ihr seid die Auserwählten des Herrn, Habt keine bösen Gedanken. Und sündiget ihr auch noch so gern, Das Gewissen hält euch in Schranken.

Doch meine Lieben, brüftet euch nicht, Weil ihr mit Tugend beschenkt seid; Denn untersucht man dieselbe beim Licht So ist es nichts als Beschränktheit.

Ein Deutschlehrer wie Adolf Fren fand selbstverständlich nie Urfache, einem fo ungewöhnlichen Schüler gegenüber den Schulmeister hervorzukehren, und er mag auch auf seine herren Rollegen in dem Sinne eingewirkt haben, daß sie weitgebende Nachsicht übten. Ja man war sogar dem gefährlichen Rattenfänger noch dankbar, daß er seinen enormen Ginfluß auch auf die ihn bewundernden unteren Klassen nicht zu verhängnisvollen Verlockungen gebrauchte, sondern im Gegenteil oft plöklich ein erstaunliches Talent zum Padagogen entfaltete. So betonte Regierungsrat Schibler mir gegenüber ganz besonders die große Empfindlichkeit seines Jugendfreundes für anständige Gesinnung. Er habe sogar einmal die Gemeinheit eines Mitschülers mit der Reitpeitsche gezüchtigt. Als Inniker habe er sich ihm gegenüber nie gezeigt, sondern ihn im Gegenteil oft durch einen plötlichen pathetischen Ausbruch tief erschreckt. Das war von besonderem Wert zu jener Zeit, wo aus dunklen hintergründen heraus eine unter den Kantonsschülern ausgebrochene Gelbst= mordepidemie Lehrer und Schüler nachhaltig erschütterte. Ganz besonders die beiden "Blutsfreunde" Wedekind und Schibler waren bis zur gefährlichen Ansteckung ergriffen, und es fagt nichts gegen ihr mahres Gefühl, wenn es aus einer begreiflichen Scham beraus zu ironisieren versucht wurde:

Lieber Freund, wir woll'n es wagen Unter dieser Trauerweide, Laß das Jammern, laß das Klagen, Hier ist Gift genug für Beide.

So, das möchte nun genügen! Boll'n uns hier ein wenig legen. Schon seh ich in deinen Zügen Sich den blassen Zod bewegen.

Die echte Verzweiflungsstimmung ist deutlich herauszuspüren in einem anderen poetischen Bekenntnis des Schulkameraden; sie durchdringt auch die romantische Rhetorik dieses Jünglingsalters bis zu der überraschenden Wendung in der Schlußzeile:

Ich fliehe, Rind, in deine Urme, Daß ich an deiner Brust erwarme, Das Leben ist so kalt und leer. Bei dir zu lieben und zu leiden, In deinen Urmen zu verscheiden, Sonst such ich auf der Welt nichts mehr.

Gestritten hab ich und gerungen, Doch alles, alles ist mißlungen Und sede Zuversicht dahin.
Schon stand ich an des Todes Pforte.
Da hört ich plötslich deine Worte, Und du warst meine Retterin.
Den schönsten Himmel sah ich offen, Uch laß mich nicht vergebens hoffen, Kühr den Verzweiselten hinein.
Sonst eil ich, auf des Todes Schwingen In eine andere Welt zu dringen.
Sie kann unmöglich schlechter sein.

Es entspricht durchaus Franklins Charakter, wenn er die ganze Tragödie viel später zu einem 42-strophigen Kneipgedicht "Sancta Simplicitas" verwendete, worin die lächerlichen Maßenahmen der Behörden anläßlich dieser Ereignisse gehörig gegeißelt wurden:

"Der Rektor, von redlichem Diensteifer getrieben, Bat folgenden intereffanten Unichlag geschrieben, Pünktlich, wie es ihm befohlen hat Der hochwohllöbliche Berr Regierungsrat: Es fand nämlich der ehemalige Herr Pfarrer Nunmehr aber Erziehungsdirektor — — Daß ein bofer, studentenhafter Beist Die Aargauische Rantonsschule in den Abgrund reißt. Man muß zwar nicht wähnen, daß derartige Ideen Etwa in seinem eigenen Ropfe entstehen, Sondern es ist erwiesen, daß er sie gelesen hat Im Aargauischen Anzeiger und im Zofinger Tageblatt. Besagte Blätter fanden nämlich, die Lorgnetten, Wie auch die Spazierstocke und Überrocke hatten, Berbunden mit einem allzu großen Biergenuß, Auf die Rantonsschüler einen sehr verderblichen Ginfluß.

Das Opusculum trat natürlich sofort seine heimliche Wanberschaft unter den vier Klassen an:

Einige waren denn auch so verständig Und sernten den Unschlag sofort auswendig, Denn wir sind ja alle noch jung Und bedürfen geistiger Erheiterung.

Solche Dinge helfen oft besser einen bosen Zauber brechen als pathetische Reden, besonders wenn sie nicht vom Geist einer starken Persönlichkeit getragen sind. Daß diese Erlebnisse aber sieben Jahre später zur Gestaltung des genialen Kinderdramas "Frühlingserwachen" drängten, spricht für ihre tiefgehende Wirfung.

Überdies forderte die bevorstehende Matura alle Kräfte, denn zu viel Zeit war in diesen fünf reichen Jahren für "Allotria" verschwendet worden, wie man das scheinbar Nebensächliche zu nennen pflegt.

Ein ehrlicher Stoffeufzer entringt sich noch dem endlich nur noch auf das eine Ziel bin arbeitenden Abiturienten:

D wolltest du mich erlösen, Ruf ich in meinem Gebet, Herrgott im Himmel vom Bösen Und von der Maturität, Sie stand gleich einem Gespenste Schon oft vor mir im Traum. Doch in der Ferne winkte Der goldene Freiheitsbaum.

Wie vor einer großen Reise, von der man möglicherweise nicht mehr zurückfehrt, rüstet sich Franklin Wedekind für die große Fahrt ins Leben. Er schließt seine Vereinstätigkeit ab, opfert seinen Räuberbart, verfaßt noch den Prolog für das Schlußfest und schreibt seinem nach Solothurn gezogenen Freund Schibler endgültige Vorschläge für ihre ferneren Beziehungen:

- 1. Unumschränkte Offenheit und Aufrichtigkeit gegeneinander.
- 2. Fahrenlassen aller zarten Empfindlichkeit, die gewiß in der Welt oft sehr am Plate ift.
- 3. Kein Revanchieren bei Beleidigungen, sondern ehrliche Aussprache.
- 4. Sofortige Bereitschaft zur Verzeihung und zum Vergeffen, fein gegenseitiges Nachtragen.

Dann zieht er das Fazit dieser langjährigen innigen Freundschaft, das schon eine gewisse Loslösung ankundigt:

"Bon seher fühlten wir uns wohl mehr durch unsere beiderseitige harmonisierende Naturanlage zu einander hingezogen als durch die 100 Versprechungen von Liebe und Treue, die wir uns schon oft an den Kopf warfen. Unsere Freundschaft ist dennoch durchaus nichts Zufälliges, von uns selbst auf gut Glück Gesichlossenes, sondern sie liegt in der Natur gegründet und ist durch sie geweiht. Wir verstehen uns gegenseitig und haben uns ohne alle seierlichen herzensergüsse vollständig durchschaut. Insolgedessen erreichte unser Zusammenleben in kurzer Zeit eine Innigkeit, wie sie bei David und Jonathan, bei Orest und Poslades oder bei meinem Bruder Armin und hans Rauchenstein nur durch die überspannteste Schwärmerei möglich ist."

Den Schluffatz dieses Jugendbriefes durften sich alle Liebenden merken: "Aber gerade bei unserer großen Entfernung könnte der Mansgel solcher Schwärmerei gefährlich werden. Gefahr liegt hauptsfächlich darin, daß wir uns gegenseitig entbehren lernen würden. Hüten wir uns davor!"

Auch mit der Liebe wird abgerechnet, die doch später in einer besondern krassen Form zum Zentrum seines Lebens und seines Werkes werden sollte. Hatte Schibler unter die sechsunddreißig zu einer ersten Sammlung zusammengestellten Liebesgedichte seines Freundes nach dem Horaz-Spruch pulvis et umbra sumus den lapidaren Sat geschrieben:

"Rauch und Bier, Bier und Rauch Ist das Leben doch nur auch..."

fo lautet Franklins Motto umfo überraschender:

"Lieben kann man nur in einem Grade, nämlich im höchsten."

Der Weltschmerz wird endgültig überwunden, um freilich unter tausend Verkleidungen immer wieder neu zu erstehen:

D ihr erbärmlichen Knechte der Zeit,
Ihr wollet die Schöpfung verachten.
Je unverschämter, je blinder ihr seid,
Desto höher glaubt ihr zu trachten.

Der Glaube floh und der Weltschmerz blüht,
Der Pessimismus ward Mode.
Da singt ihr nun ewig das nämliche Lied
Und jammert und quält euch zu Tode.

Ist euch verleidet der Menschen Trug,
Nun wohl, so lasset das Keisen,
Ein jedes Flüßchen hat Wasser genug
Euch sämtliche zu ersäusen.

Ihr spottet des Lebens und bildet euch ein Ihr ständet erhaben darüber. Und schaut ihr ein lächelndes Mägdelein So überfällt euch das Fieber.

Wedekind reißt nun alle Kraft zusammen und besteht im Frühling 1884, wenn auch nicht glänzend, so doch mit Ehren das gefürchtete Maturitätseramen. Die Noten sind in deutscher

Sprache und Literatur febr gut, in Geschichte gut, ungenügend in Mathematik, Chemie und Bebraisch, sonft genügend.

Der schwungvolle Prolog am Schlußfest von Kantonsschule und Töchterinstitut bedeutete einen vollen menschlichen und poestischen Triumph. Niemand wollte im ersten Moment in dem jungen Faust auf der Bühne den saloppen Jüngling mit der langen Tabakspfeise wiedererkennen, der bei Tag und Nacht Aaraus Gassen beunruhigt hatte. Wie Orgeltöne in den mannigsfaltigsten Abstufungen rauschten die klangvollen Strophen über die Festversammlung hin, die in wachsender Begeisterung die Göttin Poesse selber von ihrem Olymp in den Saal herniedersslehten:

D so erleucht uns denn mit deinem Licht, Du Himmlische, daß wir auch diesen Abend, Entrückt in deine Reiche, am Gedicht Und an Musik die lechzende Seele labend, Vergessen, daß wir sterbliche Menschen nur, Die seder Schicksalsschlag despotisch meistert, Daß wir, von deinen Zauberklängen begeistert, Uns träumen als die Götter der Natur.

Und sie läßt sich nicht vergebens bitten, die "Königin der Jugendjahre, die schöne Göttin Poesie". Von ihres Geistes Odem angeweht, sinkt er anbetend ihr zu Füßen:

Und sie, mit freundlich ernstem Blicke schaute Auf mich herab aus ihrem Glorienschein, In süßem Klang ertönte ihre Laute Und ihre Rede siel melodisch ein:

"Das Dasein," sprach sie, "beugt mit rauher Hand Des Menschen Geist trots allen Widerstrebens. Es zieht ihn abwärts in den Staub des Lebens Und wär er noch so sehr dem Edlen zugewandt. Was Jeales einst das Herz durchglüht Verfliegt als eitel Traumbild mit den Jahren, Und sedes Unglück, das der Mann erfahren, Verdüstert und versteinert das Gemüt. Wohl sedem, dem der wilde Lauf der Zeiten Ein zartes Herzensheiligtum geschont. Jedoch was still im Grund der Seele wohnt, Das zeigt sich nicht bei lauten Festlichkeiten.

Doch ihr, die ihr in frischer Jugendkraft
Den Himmelsquell noch ungetrübt genießet,
Noch durch des Lebens Stürme nicht erschlafft
Euch nur vom ewig Wahren leiten ließet,
Die ihr versteht, die edle Kunst zu ehren,
Zu ihr im Mißgeschick vertrauend flieht,
Und an der Musen heiligen Ultären
In stiller Undacht hingesunken kniet,
Euch junges Volk hab ich mir auserwählt.
D dient mir treu als Priester und Vertraute,
Vom Himmelslicht sei euer Geist beseelt.
Und daß dem Wort die Melodie nicht fehlt
So nehmet diese gottgeweihte Laute" — —

Atemlos lauschten Mitschüler, Balldamen, Eltern und Professoren der wohllautenden Stimme mit ihren hohen und tiesen Registern, und der Autor selber war sichtlich von seinen eigenen Tiraden ergriffen. "Wer will es mir verdenken," schreibt er später als Student, "wenn ich auch heute noch mit Wohlgefallen auf den Augenblick zurückschaue, da meine heißgeliebte Jungser Muse, die durch ihren Leichtsinn mir und andern schon so manschen herben Rummer bereitet, da sie ihren ersten schönen Triumph seierte. Nenn du es Eitelkeit, daß ich noch nach einem Jahre, da längst andere Sterne am Firmament strahlen, bei dieser Gelegenheit zuerst an mich denke. Ich aber fühle darin den Stachel zu ernsterem Streben und deut' es mir als glückverheißendes Omen für die Zukunft."

Dieser Prolog wurde mit einer zierlichen Titelvignette noch im selben Frühjahr 1884 in einigen hundert Eremplaren bei Sauerländer & Co. gedruckt und ebenso rasch verkauft. So erstüllte sich der heiße Wunsch des jungen Dichters nach einem Versleger statt des bisherigen Notbehelses eines Hektographen.

Vor dem Flug ins erste Genfer Semester wird dann in dem Gedicht "Fernsicht" (später unter dem Titel "Autodafé" unversändert in die gesammelten Werke aufgenommen) endgültig auch mit dieser Jugendpoesse aufgeräumt:

Euch Kinder der Gelegenheit Möcht ich noch stundenlang betrachten, Hin fließt die goldne Jugendzeit Wie balde werd ich sie verachten.

Dann folgt ein feierlicher Akt: Ein Scheiterhaufen wird errichtet, Und alles wird darauf gepackt Was ich gefungen und gedichtet.

Empor zum lichten Atherraum Hebt sich das Flammenspiel des Brandes: Ein Lodesopfer meinem Traum, Die Siegesfackel des Berstandes.

Cophie Haemmerli: Marti.

Franklin Wedekind.

Quellen:

Persönliche Erinnerungen und Aufzeichnungen aus der gemeinsamen Aarauerzeit.

Erzählungen, Gedichte und Briefe von Schulkameraden.

Frank Wedekind: Gesammelte Werke: Achter Band: Aus dem Nachlaß. Georg Müller, München.

Urthur Rutscher: Frank Wedekind, sein Leben und seine Werke.

Frank Wedekind: Die vier Jahreszeiten. Gedichte.

Protofoll der "Industria" 1882.